

Ein Feld ist außerdem ein Raum von Konflikten und Kontroversen, und die Analogie ist die des Schlachtfelds, auf dem die Beteiligten miteinander um die Erlangung des Monopols auf die in ihm wirksame spezifische Kapitalsorte – die kulturelle Autorität im künstlerischen Feld, die wissenschaftliche Autorität im wissenschaftlichen Feld, die priesterliche Autorität im religiösen Feld usw. – sowie um die Macht rivalisieren, die Hierarchie und die »Wechselkurse« der verschiedenen Formen der Autorität im Feld der Macht zu bestimmen.³¹

Im Laufe dieser Kämpfe werden die Form und die Aufteilung des Feldes selber ein zentrales Objekt der Auseinandersetzungen, wie überhaupt jede Veränderung der Distribution und des relativen Gewichts der Kapitalformen auf eine Veränderung der Struktur des Feldes hinausläuft. Dadurch hat jedes Feld eine Dynamik und eine historische Formbarkeit, die sich mit dem rigiden Determinismus des klassischen Strukturalismus nicht fassen lassen. So zeigt Bourdieu (1990 b, S. 89) beispielsweise in seiner Untersuchung über die lokale Umsetzung der staatlichen französischen Wohnungsbaupolitik in den siebziger Jahren, daß selbst im »bürokratischen Spiel«, das heißt in der ganz besonders rigiden Organisationslogik der Staatsbürokratie, ein beträchtlicher Spielraum für Ungewißheit und strategische Interaktionen bleibt; und betont sogleich mit Nachdruck, daß sich überhaupt jedes Feld als eine Struktur von Möglichkeiten – Beloh-

tekte« (zwei Namen für die unbeabsichtigten Folgen des Handelns), in Wirklichkeit *Struktureffekte von Feldern*, deren spezifische Logik in jedem einzelnen Falle empirisch aufgedeckt werden kann und muß. Wie die Konfiguration des Feldes letztendlich die Effekte der von außen einwirkenden Kräfte und Veränderungen bedingt, wird jeweils am künstlerischen Feld, am akademischen Feld, am Feld der Eliteschulen und am religiösen Feld in Bourdieu 1987 b, 1984 a, 1987 f, Bourdieu und de Saint Martin 1982 e vorgeführt. Siehe auch Viala 1985, Fabiani 1989 und Charle 1990 zu weitergehenden historischen Illustrationen.

³¹ Man beachte, daß das Feld der Macht (siehe Bourdieu 1989 a, Bourdieu und Wacquant 1991 j) nicht auf derselben Ebene liegt wie die anderen Felder (das literarische, ökonomische, wissenschaftliche, staatsbürokratische usw. Feld), da es sie teilweise umfaßt. Eher muß man es sich als ein »Metafeld« denken, das eine Reihe neuer, spezifischer Merkmale ausbildet.

nungen, Gewinnen, Profiten oder Sanktionen – darstellt, aber immer auch eine gewisse Unbestimmtheit impliziert.

Wie kommt es also, daß das soziale Leben so regelhaft und so vorhersehbar ist? Woher, wenn nicht die äußeren Strukturen das Handeln mechanisch bestimmen, bekommt es seine Gestalt (sein *pattern*)? Einen Teil der Antwort gibt der Habitus-Begriff. Der Habitus ist ein *strukturierender Mechanismus*, der von innen heraus in den Akteuren wirkt, obwohl er genau genommen weder strikt individuell ist noch an sich das Verhalten bereits völlig determiniert. Bourdieu zufolge ist der Habitus das »Erzeugungsprinzip von Strategien, die es ermöglichen, unvorhergesehenen und fortwährend neuartigen Situationen entgegenzutreten [...] ein System dauerhafter und übertragbarer Dispositionen, der, alle vergangenen Erfahrungen integrierend, wie eine Handlung-, Wahrnehmungs- und Denkmatrix funktioniert und [...] es ermöglicht, unendlich differenzierte Aufgaben zu erfüllen« (Bourdieu 1976 a, S. 165, 169).³² Als Ergebnis der Verinnerlichung der äußeren Strukturen reagiert der Habitus auf die Anforderungen des Felds weithin kohärent und systematisch. Der Habitus als das mittels Inkorporierung individualisierte Kollektiv bzw. das mittels Sozialisation »kollektivierte« biologische Individuum ist ein Begriff, der Searles »intention in action«³³ oder Chomskys »Tiefenstruktur« nahesteht, nur daß diese Tiefenstruktur keineswegs eine anthropologische Invariante, sondern eine historisch entstandene, institutionell verankerte und damit sozial variable generative Matrix ist (siehe Bourdieu 1987 c). Der Habitus ist eine Instanz zur Vermittlung von Rationalität, aber eben von einer praktischen Rationalität, die einem

³² Habitus »bringt zunächst das Resultat einer organisierenden Aktion zum Ausdruck und führt damit einen solchen Worten wie »Struktur« verwandten Sinn ein; [er] benennt im weiteren eine *Sinnsweise*, einen *habituellen Zustand* (besonders des Körpers) und vor allem eine *Prädisposition*, eine *Tendenz*, einen *Hang* oder eine *Neigung*.« (Bourdieu 1976 a, S. 446)

³³ Mortier (1989) interpretiert Bourdieus Werk als eine handlungsorientierte Neuformulierung der strukturalistischen Problematik, aus der sich eine formale Praxeologie entwickelt, die die Theorie der Sprechakte so verallgemeinert, daß sie auch das ritualistische Verhalten umfaßt.

historischen System von sozialen Verhältnissen immanent ist und damit dem Individuum tranzendent. Die von ihm »genagten« Strategien sind systematischer Natur und doch insofern *Ad-hoc*-Produkte, als ihr »Auslöser« immer erst das Zusammentreffen mit einem bestimmten Feld ist. Der Habitus ist schöpferisch und erfinderisch, aber in den Grenzen seiner Strukturen.

Die beiden Begriffe Habitus und Feld sind auch in dem Sinne relational, daß sie nur in *Verbindung miteinander* richtig funktionieren. Ein Feld ist nicht einfach eine tote Struktur, ein »Leerstellensystem« wie in Althusser's Marxismus, sondern ein Spielraum, der als solcher nur insoweit existiert, als auch Spieler existieren, die sich in ihn hineinbegeben, an die Belohnungen glauben, die er anbietet, und sie aktiv zu erringen versuchen. Daraus folgt, daß eine adäquate Theorie des Felds notwendig auch eine Theorie der *sozialen Akteure* erfordert.

Es gibt das Handeln und es gibt die Geschichte, das heißt, es gibt nur deshalb Handlungen, die auf den Erhalt oder die Transformation der Strukturen gerichtet sind, weil es Akteure gibt, aber Akteure, die wiederum nur deshalb handeln und etwas bewirken, weil sie nicht auf das reduziert sind, was man gemeinhin unter dem Begriff Individuum versteht, sondern als sozialisierte Organismen mit einem Ensemble von Dispositionen ausgestattet sind, die die Neigung und zugleich die Fähigkeit implizieren, in das Spiel einzutreten und in ihm mitzuspielen (Bourdieu 1989 a, S. 59).

Umgekehrt bleibt die Theorie des Habitus unvollständig ohne einen Strukturbegriff, in dem Platz für die organisierte Improvisation der Akteure ist. Um genau zu verstehen, worin diese »soziale Kunst« (Mauß) der Improvisation besteht, muß man sich Bourdieus sozialer Ontologie zuwenden.

4. Die Unschärfenlogik des praktischen Sinns

Pierre Bourdieus Philosophie des Handelns ist insofern monistisch, als sie sich weigert, zwischen Innen und Außen, bewußt und unbewußt, körperlich und diskursiv eine eindeutige Tren-

nungslinie zu ziehen. Sie will die Intentionalität ohne Intention erfassen, jene präreflexive, unterbewußte Beherrschung der sozialen Welt, die von den Akteuren durch ihr dauerhaftes Eintreten in diese Welt erworben wird (weshalb auch für Bourdieu der Sport von so großem theoretischem Interesse ist, vgl. 1992 b) und das spezifisch Menschliche der sozialen Praxis ausmacht. Unter – selektiver – Berufung auf die Phänomenologischen Husserls, Heideggers und Merleau-Pontys sowie auf die spätere Philosophie Wittgensteins verwirft Bourdieu die Dualismen der cartesianischen Sozialontologie: Körper und Geist, Verstehen und Empfinden, Subjekt und Objekt, an sich und für sich. Insbesondere stützt er sich auf Merleau-Pontys Lieblingsgedanken von der *intrinsic Körperlichkeit des präjektiven Kontakts zwischen Subjekt und Objekt*, um so dem Körper als dem Ursprung einer praktischen Intentionalität, dem Prinzip einer auf der präobjektiven Stufe der Erfahrung ansetzenden, intersubjektiven Bedeutung wieder zu seinem Recht zu verhelfen. Diese strukturelle Soziologie, die eine Phänomenologie der »vorprädikativen Einheit der Welt mit unserem Leben« einschließt, wie Merleau-Ponty sagt³⁴, behandelt den sozialisierten Körper nicht als ein

34 »Der Leib ist Teil der Sozialwelt – die Sozialwelt Teil des Leibes« (Bourdieu 1989 a, S. 69); vgl. Merleau-Ponty (1949): »Innen und außen sind überhaupt nicht voneinander zu trennen. Die Welt ist ganz innen in mir und ich bin ganz außen von mir.« Aus dieser Sicht ist Bourdieus Projekt jedoch das genaue Gegenteil der interpretierenden Soziologie, wie sie Ricœur (1977, S. 158) definiert: »Die interpretierende Soziologie hat die Aufgabe, die »Objektivität« auf die präobjektive Schicht der intersubjektiven Erfahrung zurückzuführen und zu zeigen, wie die Autonomie der Objekte, mit denen sich die Soziologie befaßt, aus dieser präobjektiven Sphäre herührt.« Bourdieu zufolge muß die Soziologie die Phänomenologie nicht subsumieren, indem sie sie verdrängt, sondern indem sie die Intersubjektivität mit Hilfe der genetischen Analyse der Habitusbildung auf historisch objektive Strukturen zurückführt. Ich zitiere hier zur Verdeutlichung der Logik des Praxissinns so oft Merleau-Ponty, weil ich der Ansicht bin, daß Bourdieu sein soziologischer Erbe ist, wenn auch einer, der auf eine Weise innovativ ist, die mitunter mit dem Geist wie mit dem Buchstaben des Werkes dieses Phänomenologen unvereinbar ist. Insbesondere geht Bourdieu über die subjektivistische Wahrnehmung des Praxissinns hinaus, um die

Genese des intellektuellen Instrumentariums, das wir bei unseren Analysen der sozialen Welt anwenden, ist eines der wichtigsten Instrumente jener immer zugleich erkenntnistheoretischen und soziologischen Kritik, der wir unsere Denkkategorien und Ausdrucksformen unterziehen müssen. Merkwürdigerweise neigen die Historiker sehr wenig zu diesem reflexiven Gebrauch der Geschichte.

2. Die Logik der Felder

Der Begriff Feld gehört mit Habitus und Kapital zu den zentralen Begriffen Ihres Werks, das Untersuchungen zum künstlerischen und literarischen Feld, dem Feld der Grandes écoles, dem wissenschaftlichen und religiösen Feld, dem Feld der Macht, dem Feld des Rechts, dem Feld der Bürokratie usw. umfaßt.²² Sie gebrauchen den Begriff Feld in einem ganz präzisen, technischen Sinn, der hinter seiner gewöhnlichen Bedeutung ein wenig zu

1990), Dario Gamboni (1989), Alain Viala (1985) und Victor Karady, der ein umfangreiches soziologisch-historisches Langzeitprojekt über Ungarn und andere osteuropäische Länder in Angriff genommen hat (siehe Karady 1985, Don und Karady 1989, Karady und Mitter 1990). Zur Frage der historischen Diskontinuität und der Zeitgebundenheit der begrifflichen Kategorien oder »episteme« finden sich zahlreiche Parallelen zwischen Bourdieu und Foucault, von denen manche direkt auf ihr gemeinsames Studium der Wissenschaftsgeschichte bei Cangulhem zurückgehen dürften (1988 e, S. 779). Die wichtigsten Unterschiede haben ihre Wurzel in der mit dem Begriff Feld implizierten historischen Auffassung von der Vernunft.

²² Zum intellektuellen und künstlerischen Feld siehe Bourdieu 1970 b, 1975 b, 1976 b, 1983 a, 1983 d, 1984 a; zum Raum der Klassen und klassenspezifischen Lebensstile 1982 a, 1987 j; zu kulturellen Gütern 1971 e, 1993 a und Bourdieu und Delsaut 1975 g; zum religiösen Feld 1971 b, 1987 g, Bourdieu und de Saint Martin 1982 e; zum wissenschaftlichen Feld 1981 f, 1987 e, 1990 e; zum juristischen und zum Feld der Macht 1981 c, 1992 b, 1986 d, und Bourdieu und de Saint Martin 1978 d, 1982 e, 1987 l; das Feld des privaten Hausbaus wird untersucht in Bourdieu und andere 1987 m sowie in den Artikeln der März-Nummer 1990 der *Actes de la recherche en sciences sociales*.

verschwinden droht. Könnten Sie sagen, wo dieser Begriff herkommt (manche werden sich vielleicht an Kurt Lewins »Feld-Theorie« erinnern fühlen), welche Bedeutung Sie ihm geben und welche theoretischen Funktionen er hat?

Da ich von professoralen Definitionen nicht viel halte, möchte ich mit einem kleinen Exkurs über ihren Gebrauch beginnen. Ich könnte hier auch auf *Soziologie als Beruf* (1991 a) verweisen. Es ist zwar ein wenig lehrbuchhaft, enthält aber immerhin theoretische und methodologische Grundsätze, die verständlich machen könnten, daß viele der Kurzschlüsse oder Unterlassungen, die man mir mitunter vorwirft, in Wirklichkeit bewußte Absagen und bewußt getroffene Wahlentscheidungen darstellen. Zum Beispiel ist der Gebrauch von *offenen Begriffen*²³ ein Mittel, mit dem Positivismus zu brechen – aber damit ist natürlich noch nicht viel gesagt. Er ist, genauer gesagt, durchgängig ein Mittel, um daran zu erinnern, daß die Begriffe keine andere als eine systemische Definition haben und für die *systematische empirische Anwendung* gebildet wurden. Begriffe wie Habitus, Feld und Kapital lassen sich durchaus definieren, aber eben nur innerhalb des theoretischen Systems, das sie bilden, und niemals für sich allein.²⁴

In der gleichen Logik liegt es, wenn ich in den Vereinigten Staaten immer wieder gefragt werde, warum ich keine Theorie »mittlerer Reichweite« entwickle. Meiner Meinung nach würde diese Form in erster Linie eine positivistische Erwartung befriedigen, etwa in der Art des nun auch schon etwas älteren Buchs von Berelson und Steiner (1964), dieser Kompilation sämtlicher von den Sozialwissenschaften formulierter Teilesetze. Wie Dühem für die Physik schon vor langer Zeit nachgewiesen und nach ihm Quine entfaltet hat, kennt die Wissenschaft nur Systeme von Gesetzen. Und was für die Begriffe gilt, gilt auch für die Relationen, die einen Sinn nur innerhalb von Systemen von Relationen bekommen. Und wenn ich im allgemeinen lieber mit der Korrespondenzanalyse arbeite als zum Beispiel mit der *multiple re-*

²³ Zur Kritik an mangelnder Geschlossenheit und Strenge der Bourdieuschen Begriffe siehe DiMaggio 1979, S. 1467, Swartz 1981, S. 346 ff., Lamont und Lareau 1988, S. 155–158.

²⁴ Zum Unterschied »systemischer« und »operationaler« Begriffe siehe 1991 a, S. 37 f.

gression, dann eben auch deshalb, weil sie eine relationale Technik der Datenanalyse darstellt, deren Philosophie genau dem entspricht, was in meinen Augen die Realität der sozialen Welt ausmacht. Es ist eine Technik, die in Relationen »denkt«, genau wie ich das mit dem Begriff Feld versuche.

In Feldbegriffen denken heißt *relational denken*.²⁵ Das relationale (und eben – weil enger – nicht »strukturalistische«) Denken ist, wie Cassirer in *Substanzbegriff und Funktionsbegriff* nachgewiesen hat, das eigentliche Merkmal der modernen Wissenschaft, und man könnte zeigen, daß man es in anscheinend so unterschiedlichen wissenschaftlichen Unternehmungen wiederfindet wie dem des russischen Formalisten Tynjanow²⁶, des Sozialpsychologen Kurt Lewin, im Werk von Norbert Elias oder bei den Pionieren des Strukturalismus in der Anthropologie, Sprachwissenschaft und Geschichte, von Sapir und Jakobson bis Dumézil und Lévi-Strauss. (Lewin beruft sich wie ich ausdrücklich auf Cassirer, um über den aristotelischen Substantialismus hinauszukommen, von dem das ganze Denken über die soziale Welt spontan geprägt ist.) In Abwandlung einer berühmten Formulierung Hegels könnte ich auch sagen, *das Wirkliche ist rela-*

25 Dazu heißt es erläuternd in Bourdieu 1985 a, S. 71: »Das Denken in Feldbegriffen erfordert eine Umkehrung der gesamten Alltagsicht von sozialer Welt, die sich ausschließlich an sichtbaren Dingen festmacht: dem Individuum, *ens realissimum*, mit dem uns ein gewissermaßen primordiales ideologisches Interesse verbindet; der Gruppe, die nur scheinbar durch die zeitweisen oder dauerhaften, informellen oder institutionalisierten Beziehungen zwischen ihren Mitgliedern bestimmt wird; ja selbst noch den als Interaktionen, das heißt als tatsächlich vollzogenen, intersubjektiven Beziehungen verstandenen Relationen. In der Tat: Wie die Newtonsche Gravitationstheorie nur im Bruch mit dem Cartesischen Realismus, der keinen anderen Modus physischer Aktion als den Stoß, den direkten Kontakt, anerkannte, zu entwickeln war, so setzt auch der Feldbegriff einen Bruch mit der realistischen Vorstellung voraus, die den Effekt des Milieus auf den der direkten, in einer Interaktion sich vollziehenden Handlung reduziert.«

26 Jurij Tynjanow (1894–1943) war mit Roman Jakobson und Vladimir Propp einer der einflussreichsten Mitglieder der Schule der russischen Formalisten, die in der Sprach- und Literaturwissenschaft einen strukturalistischen Ansatz vertrat.

tional: Was in der sozialen Welt existiert, sind Relationen – nicht Interaktionen oder intersubjektive Beziehungen zwischen Akteuren, sondern objektive Relationen, die »unabhängig vom Bewußtsein und Willen der Individuen« bestehen, wie Marx gesagt hat.

Analytisch gesprochen wäre ein Feld als ein Netz oder eine Konfiguration von objektiven Relationen zwischen Positionen zu definieren. Diese Positionen sind in ihrer Existenz und auch in den Determinierungen, denen die auf ihnen befindlichen Akteure oder Institutionen unterliegen, objektiv definiert, und zwar durch ihre aktuelle und potentielle Situation (*situs*) in der Struktur der Distribution der verschiedenen Arten von Macht (oder Kapital), deren Besitz über den Zugang zu den in diesem Feld auf dem Spiel stehenden spezifischen Profitten entscheidet, und damit auch durch ihre objektiven Relationen zu anderen Positionen (herrschend, abhängig, homolog usw.). In hochdifferenzierten Gesellschaften besteht der soziale Kosmos aus der Gesamtheit dieser relativ autonomen sozialen Mikrokosmen, dieser Räume der objektiven Relationen, dieser Orte einer jeweils spezifischen Logik und Notwendigkeit, die sich nicht auf die für andere Felder geltenden reduzieren lassen. Zum Beispiel unterliegen das künstlerische, das religiöse oder das ökonomische Feld einer jeweils anderen Logik: Das ökonomische Feld ist historisch als das Feld des »Geschäfts« entstanden, *business is business*, aus dem die erklärten Verwandtschafts-, Freundschafts- und Liebesbeziehungen grundsätzlich ausgeschlossen sind; das künstlerische Feld dagegen hat sich in der und über die Ablehnung bzw. Umkehrung des Gesetzes des materiellen Profits gebildet (1971 e, 1983 d).

Sie gebrauchen oft das Bild des »Spiels«, um einen ersten Eindruck von dem zu geben, was Sie unter Feld verstehen.

In der Tat läßt sich das Feld mit einem Spiel vergleichen (obwohl es im Unterschied zum Spiel kein Produkt einer bewußten Schöpfung ist und Regeln unterliegt, oder besser gesagt Regularitäten²⁷, die nicht expliziert und kodifiziert sind). So gibt es *Einsätze* bei diesem Spiel, Interessenobjekte, die im wesent-

27 Zum Unterschied zwischen Regel und Regularität und zu den Uneindeutigkeiten des Strukturalismus bei diesen beiden Begriffen siehe 1992 b, S. 79–98, 1987 b.

chen das Produkt der Konkurrenz der Spieler untereinander sind; eine *Investition in das Spiel*, eine Besetzung (im psychoanalytischen Sinn) des Spiels, die *illusio* (von *ludus*, Spiel): Die Spieler sind im Spiel befangen, sie spielen, wie brutal auch immer, nur deshalb gegeneinander, weil sie alle den Glauben (*doxa*) an das Spiel und den entsprechenden Einsatz, die nicht weiter zu hinterfragende Anerkennung teilen (es gibt keinen »Vertrag«, in dem die Spieler unterschreiben, daß sich das Spiel lohnt, daß es der Mühe wert ist; das tun sie, indem sie mitspielen), und dieses *heimliche Einverständnis* ist der Ursprung ihrer Konkurrenz und ihrer Konflikte. Sie verfügen über *Trümpfe*, mit denen sie andere ausstechen können und deren Wert je nach Spiel variiert: So wie der relative Wert der Karten je nach Spiel ein anderer ist, so variiert auch die Hierarchie der verschiedenen Kapitalsorten (ökonomisch, kulturell, sozial, symbolisch) in den verschiedenen Feldern. Es gibt, mit anderen Worten, Karten, die in allen Feldern stechen und einen Effekt haben – das sind die Kapital-Grundsorten –, doch ist ihr relativer Wert als Trumpf je nach Feld und sogar je nach den verschiedenen Zuständen ein und desselben Feldes ein anderer. Wobei es sich versteht, daß ganz grundsätzlich der Wert einer Kapitalsorte – zum Beispiel Kenntnisse in Griechisch oder Integralrechnung – davon abhängt, daß überhaupt ein Spiel, ein Feld, existiert, in dem dieser Trumpf sticht: Ein Kapital oder eine Kapitalsorte ist das, was in einem bestimmten Feld zugleich als Waffe und als unkämpfbares Objekt wirksam ist, das, was es seinem Besitzer erlaubt, Macht oder Einfluß auszuüben, also in einem bestimmten Feld zu existieren und nicht bloß eine »quantité négligeable« zu sein. In der empirischen Arbeit ist die Bestimmung eines Feldes und seiner Grenzen und die Bestimmung der in ihm wirksamen Kapitalsorten und der Grenzen ihrer Wirkungen usw. ein und dasselbe. (Zwischen den Begriffen Kapital und Feld besteht, wie man sieht, eine enge wechselseitige Abhängigkeit).

Die Struktur des Feldes wird in jedem Augenblick vom Stand der Machtverhältnisse zwischen den Spielern bestimmt: Man kann sich das so vorstellen, daß jeder Spieler Stapel von verschiedenfarbigen Jetons vor sich liegen hat, die den verschiedenen Kapitalsorten entsprechen, die er besitzt, so daß seine *relative Stärke im Spiel*, seine *Position* im Raum des Spiels und auch seine

Spielstrategien, also das, was man sein »Spiel« nennt, die mehr oder weniger riskanten, mehr oder weniger vorsichtigen, mehr oder weniger konservativen oder subversiven Züge, die er ausführt, zugleich von der Gesamtmenge seiner Jetons und von der Struktur seiner Jetons abhängt, von dem Gesamtumfang und der Struktur seines Kapitals, wobei sich zwei Personen mit einem etwa gleichen Kapital sowohl den von ihnen eingenommenen als auch den von ihnen bezogenen Positionen – ihren »Stellungsrahmen« – nach dadurch voneinander unterscheiden können, daß die eine Person (relativ) viel ökonomisches und (relativ) wenig kulturelles Kapital besitzt (ein Unternehmer in der Privatwirtschaft zum Beispiel), die andere dagegen viel kulturelles und wenig ökonomisches Kapital (etwa ein Lehrer).

Genau genommen hängen nämlich die Strategien eines »Spielers« und alles, was sein »Spiel« ausmacht, nicht nur von Umfang und Struktur seines Kapitals zum betreffenden Zeitpunkt ab so wie von den Chancen, die sie ihm im Spiel verschaffen (Huygens hat, um objektive Wahrscheinlichkeiten zu bezeichnen, von *lusiones* gesprochen, ebenfalls eine Ableitung von *ludus*), sondern auch von der *Entwicklung* des Umfangs und der Struktur seines Kapitals *in der Zeit*, das heißt von seinem sozialen Lebenslauf und von den Dispositionen (*Habitus*), die sich in der dauerhaften Beziehung zu einer bestimmten objektiven Chancensstruktur herausgebildet haben.

Und das ist immer noch nicht alles: Die Spieler können spielen, um ihr Kapital, ihre Jetons, zu vermehren oder zu erhalten, sich also an die unausgesprochenen Spielregeln und die Notwendigkeiten der Reproduktion von Spiel und Einsätzen halten; sie können aber auch darauf hinarbeiten, die immanenten Regeln des Spiels ganz oder teilweise zu verändern, beispielsweise den relativen Wert der Jetons oder die Wechselkurse zwischen den verschiedenen Kapitalsorten, und zwar durch Strategien, die darauf angelegt sind, die Unter-Kapitalsorte, auf der die Macht ihrer Gegner beruht (etwa das ökonomische Kapital) zu entwerthen und diejenige Kapitalsorte aufzuwerten, mit der sie selber besonders gut ausgestattet sind (etwa das rechtliche Kapital).²⁸ Nicht wenige Kämpfe im Feld der Macht fallen unter diesen

²⁸ Zum wachsenden Konflikt zwischen rechtlichem und ökonomischem Kapital vgl. Dezalay 1989.

Typus: vor allem diejenigen Kämpfe, bei denen es darum geht, sich Macht über den Staat zu verschaffen, das heißt über jene ökonomischen und politischen Ressourcen, die es dem Staat erlauben, Macht über alle Spiele und über die Regeln auszuüben, nach denen sie gespielt werden.

Diese Analogie veranschaulicht recht gut den Zusammenhang zwischen den Begriffen, die Sie in Ihrer Theorie verwenden. Aber auf einige Fragen wäre doch noch genauer einzugehen. Die erste: Wie bestimmt man die Existenz und die Grenzen eines Feldes?

Die Frage nach den Grenzen des Feldes wird immer im Feld selber gestellt und läßt folglich keine Antwort *a priori* zu. Die Feldteilnehmer, beispielsweise die Unternehmen, die großen Courtiers oder die Romanciers, arbeiten ständig daran, sich von ihren nächsten Rivalen zu unterscheiden, um auf diese Weise die Konkurrenz auszuhalten und ein Monopol in einem bestimmten Sub-Sektor des Feldes aufzubauen. (Eigentlich ist dieser Satz korrekturbedürftig, er hat etwas von dem teleologischen *bias*, der mir häufig unterstellt wird, sobald jemand begriffen hat, daß ich die Suche nach dem Unterschied zum Prinzip der kulturellen Praktiken mache: noch so ein unheilvoller Titel-Effekt. Es gibt eine Produktion von Unterschieden, die in keinerlei Hinsicht das Produkt der Suche nach dem Unterschied ist. Es gibt viele Leute – ich denke zum Beispiel an Flaubert –, für die das Existieren in einem Feld *eo ipso* heißt, sich zu unterscheiden, anders zu sein, den Unterschied zu betonen. Wobei gerade solche Leute oft Merkmale aufweisen, mit denen sie dort eigentlich gar nicht sein dürften, mit denen sie von vornherein hätten eliminiert werden müssen; aber Klammer zu ...); sie arbeiten auch daran, einen Teil der aktuellen oder potentiellen Teilnehmer aus dem Feld auszuschließen, vor allem indem sie die Eintrittsgebühr erhöhen oder eine bestimmte Definition für die Zugehörigkeit durchsetzen: Wir tun das zum Beispiel, wenn wir sagen, X oder Y ist kein Soziologe, oder kein *richtiger* Soziologe, also keiner, der den Anforderungen entspricht, die im Grundgesetz des Feldes, wie wir es sehen, niedergelegt sind. Solche Bemühungen um die Durchsetzung und Anerkennung eines bestimmten Kompetenz- oder Zugehörigkeitskriteriums können je nach Konjunktur mehr oder weniger erfolgreich sein. Daher lassen

sich die Grenzen eines Feldes nur durch eine empirische Untersuchung bestimmen. Nur selten bekommen sie die Form rechtlicher Grenzen (z.B. als *numerus clausus*), auch wenn es »Zugangssperren« in allen Feldern gibt, unausdrückliche oder institutionalisierte.

Es mag gefährlich nach einer Tautologie klingen, aber ich kann nur sagen, daß man ein Feld als einen Raum verstehen kann, in dem ein Feldeffekt wirksam ist, so daß sich das, was einem Objekt widerfährt, das durch diesen Raum hindurchgeht, nicht vollständig durch seine intrinsischen Eigenschaften erklären läßt. Die Grenzen des Feldes liegen dort, wo die Feldeffekte aufhören. Folglich muß man in jedem einzelnen Fall und mit wechselnden Mitteln versuchen, den Punkt zu vermessen, an dem diese statistisch faßbaren Effekte nachlassen oder ganz aufhören. In der empirischen Forschungsarbeit erfolgt die Konstruktion eines Feldes nicht per Beschluß. So glaube ich zum Beispiel nicht, daß die Gesamtheit der kulturellen Vereinigungen (der Chöre, Theatergruppen, Lesclubs usw.) irgendeines amerikanischen Bundesstaates oder irgendeines französischen Départements ein Feld darstellt. Dagegen legt die Arbeit von Jerry Karabel (1984) den Schluß nahe, daß die wichtigsten amerikanischen Universitäten durch objektive Beziehungen so miteinander verbunden sind, daß die Struktur dieser (materiellen oder symbolischen) Beziehungen in jeder von ihnen Effekte bewirkt. Gleiches gilt für die Zeitungen: Michael Schudson (1978) zeigt, daß die Entstehung der modernen Vorstellung von »Objektivität« im Journalismus nicht zu verstehen ist, wenn man nicht sieht, daß sie zuerst in Zeitungen auftaucht, die darauf bedacht sind, ihren Respekt vor den Normen der Respektabilität zu betonen, indem sie »Informationen« liefern und damit einen Gegensatz zur bloßen »Nachricht« der weniger »anspruchsvollen« Presseorgane behaupten. Erst wenn man diese Universen im einzelnen untersucht, kann man ermitteln, wie sie konkret beschaffen sind, wo sie aufhören, wer zu ihnen gehört und wer nicht, und ob sie wirklich ein Feld bilden.

Welches sind die Antriebskräfte für das Funktionieren und die Veränderung des Feldes?

Das Prinzip der Dynamik eines Feldes liegt in der besonderen Konfiguration seiner Struktur, in der Distanz, den Abständen

zwischen den verschiedenen spezifischen Mächten, die es dort miteinander zu tun haben. Die Mächte, die im Feld aktiv sind und deswegen auch vom Wissenschaftler als relevant ausgewählt werden, weil sie nämlich die wichtigsten Unterschiede produzieren, sind die, die das spezifische Kapital ausmachen. Im übrigen existiert und funktioniert ein Kapital, wie bereits mit dem Bild vom Spiel und von den Trümpfen dargestellt, nur in Verbindung mit einem Feld; es verleiht Macht über das Feld, über die materialisierten oder inkorporierten Produktions- bzw. Reproduktionsmittel, deren Distribution eben die Struktur des Feldes ausmacht, über die Regularitäten und Regeln, die das normale Funktionieren des Feldes bestimmen, und damit auch über die Profite, die sich in ihm erzielen lassen.

Als ein Feld von aktuellen und potentiellen Kräften ist das Feld auch ein *Feld von Kämpfen* um den Erhalt oder die Veränderung der Konfiguration dieser Kräfte. Darüber hinaus ist das Feld als eine Struktur von objektiven Relationen zwischen Machtpositionen die Grundlage und Richtschnur der Strategien, mit denen die Inhaber dieser Positionen individuell oder kollektiv versuchen, ihre Position zu erhalten oder zu verbessern und dem Hierarchisierungsprinzip zum Sieg zu verhelfen, das für ihre eigenen Produkte am günstigsten ist. Mit anderen Worten, die Strategien der Akteure sind abhängig von ihrer Position im Feld, das heißt in der Distribution des spezifischen Kapitals, und von ihrer Wahrnehmung des Feldes, das heißt von ihrer Sicht auf das Feld als der Sicht, die sie von einem bestimmten Punkt im Feld aus haben.²⁹

Was ist der Unterschied zwischen einem Feld und einem »Apparat« im Sinne Althusers oder einem System, wie zum Beispiel Luhmann es versteht?

29 Nachdrücklich betont Bourdieu die Diskontinuität zwischen dem sozialen und dem magnetischen Feld und damit zwischen der Soziologie und einer reduktionistischen »Sozialphysik«: »Soziologie [ist] kein Kapitel der Mechanik. Die sozialen Felder bilden Kraftfelder, aber auch Kampffelder, auf denen um Wahrheit oder Veränderung der Kräfteverhältnisse gerungen wird. Und das – praktische wie gedankliche – Verhältnis der Akteure zu diesem Spiel ist noch Teil desselben – unter Umständen Grundlage seiner Transformation« (1983 a, S. 74).

Ein ganz wesentlicher: In einem Feld gibt es Kämpfe, also Geschichte. Ich habe sehr wenig von dem Begriff Apparat, der für mich das Trojanische Pferd des Funktionalismus zum Schleheren ist: Ein Apparat ist eine für bestimmte Zwecke programmierte Höllenmaschine.³⁰ (Das Phantasma von der Verschwörung, die Idee, daß ein dämonischer Wille hinter allem steckt, was in der sozialen Welt geschieht, geistert durch das ganze »kritische« Denken). Bildungssystem, Staat, Kirche, politische Parteien oder Gewerkschaften sind keine Apparate, sondern Felder. In einem Feld kämpfen Akteure und Institutionen mit unterschiedlichen Machtgraden und damit Erfolgsaussichten nach den (und in bestimmten Konstellationen auch um die) für diesen Spiel-Raum konstitutiven Regularitäten und Regeln um die Aneignung der spezifischen Profite, die bei diesem Spiel im Spiel sind. Diejenigen, die in einem gegebenen Feld herrschen, sind in der Position, es zu ihrem Vorteil funktionieren zu lassen, müssen aber immer mit dem Widerstand, dem Protest, den Forderungen, den »politischen« oder auch nicht politischen Ansprüchen der Beherrschten rechnen.

Allerdings kann ein Feld unter bestimmten historischen Bedingungen, die empirisch untersucht werden müssen, plötzlich wie ein Apparat funktionieren.³¹ Wenn es dem Herrschenden gelingt, den Widerstand und die Reaktionen des Beherrschten niederzuschlagen und zunichte zu machen, wenn alle Bewegungen ausschließlich von oben ausgehen, hören der Kampf und die Dialektik, die für das Feld konstitutiv sind, tendenziell auf. Geschichte gibt es nur, solange Menschen aufbegehren, Widerstand leisten, reagieren. Totalitäre Institutionen – Anstalten, Gefängnisse, Konzentrationslager – oder Diktaturen sind Versuche, das Ende der Geschichte herbeizuführen.

So stellen die Apparate einen Grenzfall dar, etwas, was man als einen pathologischen Zustand von Feldern ansehen kann. Aber

³⁰ Siehe 1990 b, S. 88 und die kurze Kritik von Althusers Begriff des »juristischen Apparats« in 1986 d, S. 210-212.

³¹ Historische Beispiele einer umgekehrten Entwicklung – vom Apparat zum Feld – finden sich der Arbeit von Fabiani (1988, Kap. 3) zur französischen Philosophie am Ende des 19. Jahrhunderts oder in Bourdieus Aufsatz (1987 b) über die Entstehung des Impressionismus.

das ist eine Grenze, die nie wirklich erreicht wird, nicht einmal in den repressivsten der sogenannten »totalitären« Regime.³²

Was die Systemtheorie angeht, so hat sie tatsächlich oberflächliche Ähnlichkeiten mit der Theorie der Felder. Die Begriffe »Selbstreferenz« oder »Selbstorganisation« ließen sich leicht in das zurückübersetzen, was ich mit dem Begriff Autonomie fasse: In beiden Fällen spielt ja der Differenzierungs- und Verselbständigungsprozeß eine zentrale Rolle. Aber trotzdem sind beide Theorien radikal verschieden. Zuerst einmal schließt der Begriff Feld den Funktionalismus und den Organismus aus: Die Produkte eines gegebenen Feldes können systematisch sein, ohne Produkte eines Systems zu sein, insbesondere nicht eines Systems, dessen Merkmale gemeinsame Funktionen, interne Kohäsion und Selbstregulierung sind – lauter Voraussetzungen der Systemtheorie, die abzulehnen sind. Man kann zwar zum Beispiel im literarischen oder künstlerischen Feld die für einen Raum von Möglichkeiten konstitutiven Stellungnahmen als System behandeln, doch bilden diese Stellungnahmen dennoch ein System von Unterschieden, von distinktiven, antagonistischen Eigenschaften, das sich nicht gemäß seiner eigenen internen Dynamik entwickelt (wie das Prinzip der Selbstreferenz impliziert), sondern durch interne Konflikte im Feld der Produktion. Das Feld ist ein Ort von Kräfte- und nicht nur Sinnverhältnissen

³² Mit dem Begriff Apparat umgeht man auch die Frage nach der Produktion von sozialen Akteuren, die in Frage sind, in diesem Apparat zu funktionieren und ihn zum Funktionieren zu bringen, eine Frage, um die die Analyse in Feldbegriffen gar nicht herumkommt, da »ein Feld nur funktionieren kann, wenn sich Individuen finden, die sozial prädisponiert sind, als verantwortliche Akteure zu handeln, die ihr Geld, ihre Zeit, zuweilen ihre Ehre oder ihr Leben riskieren, um das Spiel in Gang zu halten, der Gewinne wegen, die es verspricht« (1985 a, S. 75). Bourdieu (1988 h) betont noch einmal den fiktiven Charakter des Begriffs Apparat in seiner Kritik des Begriffs »Totalitarismus«, wie ihn bestimmte französische Politik-Theoretiker wie Lefort und Castoriadis – in Anlehnung an Hannah Arendt – entwickelt haben. Für Bourdieu ist bereits der Begriff Totalitarismus nichts anderes als das, was Kenneth Burke einen *terministic screen* nennen würde, der bei Gesellschaften vom sowjetischen Typus den Blick auf die Realität eines gesellschaftlichen Protests verstellt.

und von Kämpfen um die Veränderung dieser Verhältnisse, und folglich ein Ort des permanenten Wandels. Die Kohärenz, die in einem gegebenen Zustand des Feldes zu beobachten ist, seine scheinbare Ausrichtung auf eine einheitliche Funktion (im Falle der Grandes écoles in Frankreich zum Beispiel die Reproduktion der Struktur des Feldes der Macht), sind ein Produkt von Konflikt und Konkurrenz und kein Produkt irgendeiner immmanenten Eigenentwicklung der Struktur.³³

Der zweite große Unterschied ist, daß ein Feld keine Teile oder Bestandteile hat. Jedes Unterfeld hat seine eigene Logik, seine spezifischen Regeln und Regularitäten, und jeder weitere Schritt in der Untergliederung eines Feldes (zum Beispiel wenn man von der Ebene des literarischen Feldes insgesamt zum Unterfeld des Romans oder des Theaters übergeht) bedeutet einen echten qualitativen Sprung.³⁴ Jedes Feld bildet einen potentiell offenen Spiel-Raum mit *dynamischen Grenzen*, die ein im Feld selbst unkämpftes Interessenobjekt darstellen. Ein Feld ist ein Spiel, das keiner erfunden hat und das viel fließender und komplexer ist als jedes nur denkbare Spiel. Im übrigen muß man diese Begriffe anwenden und anhand der empirischen Objekte vergleichen, die sie produzieren, um die Unterschiede zwischen Feld und System voll zu erfassen.³⁵

³³ Eine kurze Auseinandersetzung mit Luhmanns Auffassung des Rechts als eines Systems findet sich bei Bourdieu (1986 d), ein systematischer Vergleich (mit leichtem *bias*) von Bourdieu und Luhmann bei Cornelia Bohn (1991).

³⁴ Der Begriff Feld kann auf verschiedenen Aggregationsebenen benutzt werden: in der Universität (1984 a) für die Gesamtheit der humanwissenschaftlichen Disziplinen bzw. der entsprechenden Fakultäten; in der Ökonomie (1990 c) für den Markt, den alle Baufirmen bilden, die Eigenheime bauen, oder für das »als eine relativ autonome Einheit betrachtete« Unternehmen.

³⁵ Man vergleiche zum Beispiel die Art und Weise, wie Bourdieu (1990 b, 1990 c, 1990 d; Bourdieu und Christin 1990 i) die interne Dynamik des Industriesektors Eigenheimbau in Frankreich als ökonomisches Feld in seinem Verhältnis zu anderen Feldern (vor allem dem bürokratischen, d.h. dem Staat) begrifflich gefaßt hat, mit der abstrakt-theoretischen Formulierung der Grenzen zwischen der Wirtschaft und anderen formalen Sub-Systemen bei Luhmann (1982) und Parsons (Parsons und Smelser 1956).

Wie muß man denn, kurz gesagt, bei der Untersuchung eines Feldes vorgehen und welche Etappen sind bei dieser Art Analyse nötig?

Eine Analyse in Feldbegriffen impliziert drei miteinander zusammenhängende, notwendige Momente (1971 d). Erstens muß man die Position des Feldes im Verhältnis zum Feld der Macht analysieren. Auf diese Weise bekommt man heraus, daß das literarische Feld zum Beispiel in das Feld der Macht eingeschlossen ist (1983 d), wo es sich in der Position des Beherrschten befindet (Oder in einer sehr viel weniger adäquaten Sprache: Die Künstler und die Schriftsteller, oder ganz allgemein die Intellektuellen, sind eine »beherrschte Fraktion der herrschenden Klasse«). Zweitens muß man die objektive Struktur der Relationen zwischen den Positionen der in diesem Feld miteinander konkurrierenden Akteure oder Institutionen ermitteln. Drittens muß man die Habitus der Akteure analysieren, die Dispositionensysteme, die sie jeweils durch Verinnerlichung eines bestimmten Typs von sozialen und ökonomischen Verhältnissen erworben haben und für deren Aktualisierung ein bestimmter Lebenslauf in dem betreffenden Feld mehr oder weniger günstige Gelegenheiten bietet.

Dieses Feld der Positionen ist methodologisch nicht vom Feld der Positionen zu trennen, die man bezieht – also von den »Stellungnahmen« –, verstanden als ein strukturiertes System der Praktiken und Äußerungen der Akteure. Beide Räume, der Raum der objektiven Positionen und der Raum der Stellungnahmen, müssen zusammen analysiert und, um mit Spinoza zu reden, wie »zwei Übersetzungen desselben Satzes« behandelt werden. Sind beide Räume gleichgewichtig, bestimmt im übrigen das Feld der Positionen tendenziell das Feld der Stellungnahmen. Künstlerische Revolutionen sind das Ergebnis der Veränderung der für den Raum der künstlerischen Positionen konstitutiven Machtverhältnisse, einer Veränderung, die selber dadurch möglich wird, daß die subversive Absicht einer Fraktion der Produzenten auf die Erwartungen einer Fraktion ihres Publikums trifft, also durch eine Veränderung des Verhältnisses zwischen dem intellektuellen Feld und dem Feld der Macht (1987 h). Was für das künstlerische Feld gilt, gilt auch für die anderen Felder. So ist die gleiche Korrespondenz auch, wie ich in *Homo academicus*

zeige, zwischen den Positionen zu beobachten, die es am Vorabend des Mai 68 im akademischen Feld gab, und den Positionen, die zu diesen Ereignissen bezogen wurden, oder auch zwischen den objektiven Positionen der Banken im ökonomischen Feld und den Strategien, nach denen sie bei ihrer Werbung oder ihrer Personalpolitik usw. verfahren.

Mit anderen Worten, das Feld ist eine wesentliche Vermittlung zwischen den ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnissen und den Praktiken deren, die ihm angehören?

Die Determinierungen, deren Einfluß die in einem bestimmten Feld befindlichen Akteure (Intellektuelle, Künstler, Politiker oder Baufirmen) unterliegen, wirken nie direkt, sondern immer nur über die spezifische Vermittlung, die aus den Formen und Kräften des jeweiligen Feldes besteht, das heißt also erst nach einer strukturellen Verschiebung (oder, wenn man so will, Brechung), die um so stärker ist, je autonomer das Feld ist, das heißt je besser es instande ist, seine spezifische Logik als Kumulationsprodukt einer besonderen Geschichte durchzusetzen. Im übrigen läßt sich zwischen dem Feld der Philosophie, dem politischen Feld, dem literarischen Feld usw. und der Struktur des sozialen Raums eine ganze Skala von Struktur- und Funktionshomologien feststellen: Jedes dieser Felder hat seine Herrschenden und seine Beherrschten, seine Kämpfe um Erhalt oder Umsturz, seine Reproduktionsmechanismen usw. Aber jedes dieser Merkmale nimmt je nach Feld eine spezifische, irreduzible Form an (wie sich ja überhaupt Homologie als Gleichheit in der Verschiedenheit definieren läßt). So sind die Kämpfe etwa im philosophischen Feld immer überdeterminiert und funktionieren tendenziell nach einer doppelten Logik. Sie haben politische Implikationen, und zwar aufgrund der Homologie zwischen den Positionen einer bestimmten philosophischen Schule und den Positionen einer bestimmten politischen oder sozialen Gruppe im gesellschaftlichen Raum insgesamt.³⁶

³⁶ Bourdieus Theorie der symbolischen Herrschaft beruht auf dem Gedanken, daß sich die ideologische Legitimierung (oder »Naturalisierung«) der Ungleichheit zwischen den Klassen über eine Korrespondenz vollzieht, die nur zwischen Systemen auftritt. Hierzu ist es nicht erforderlich, daß die Kulturproduzenten bewußt die Interessen der Herrschenden verschleiern oder vertreten. Es genügt, daß

Ein drittes allgemeines Merkmal von Feldern ist die Tatsache, daß sie Relationensysteme sind, und zwar unabhängig von den für diese Relationen charakteristischen Populationen. Wenn ich vom intellektuellen Feld spreche, dann weiß ich ganz genau, daß ich in diesem Feld »Teilchen« antreffen werde (tun wir einmal für einen Augenblick so, als handelte es sich um ein physikalisches Feld), die unter dem Einfluß von Anziehungs- und Abstoßungskräften usw. stehen, wie in einem magnetischen Feld. Spricht man von Feld, gibt man damit diesem System der objektiven Relationen den Vorrang vor den Teilchen selbst. Man könnte in Anlehnung an die Formulierung eines deutschen Physikers auch sagen, daß das Individuum wie das Elektron eine *Ausgeburt des Feldes*³⁷ ist. Ein bestimmter Intellektueller oder ein bestimmter Künstler existiert *als solcher* nur, weil es ein intellektuelles oder ein künstlerisches Feld gibt. (So läßt sich auch die leidige, bei Kunsthistorikern so beliebte Frage nach dem Zeitpunkt auflösen, zu dem man nicht mehr vom Handwerker, sondern bereits vom Künstler spricht: eine Frage, die in dieser Form eigentlich sinnlos ist, da sich dieser Übergang allmählich vollzogen hat, und zwar gleichzeitig mit der Bildung eines künstlerischen Feldes, in dem es so etwas wie einen Künstler überhaupt erst geben konnte).³⁸

Der Begriff Feld ist dazu da, daran zu erinnern, daß das eigentliche Objekt einer Sozialwissenschaft nicht das Individuum oder der »Autor« ist, auch wenn man ein Feld nur von den Individuen aus konstruieren kann, denn die für die statistische Analyse benötigten Informationen machen sich nun einmal im allgemeinen an einzelnen Individuen oder Institutionen fest. Das Feld muß die Intellektuellen ihre spezifischen Interessen authentisch verfolgen, um *auch* eine Klassenposition zu legitimieren (siehe 1977 c, S. 409); siehe die Analysen der Homologie zur Struktur der Klassenverhältnisse in so unterschiedlichen Bereichen wie der Haute Couture (Bourdieu und Delsaut 1975 g), dem Theater- und Kunstgeschmack (1977 b), der Philosophie (1988 a) und den *Grandes écoles* (1989 a).

37 Deutsch bei Bourdieu. *A.d.Ü.*

38 Zur Entstehung des künstlerischen Feldes Ende des 19. Jahrhunderts in Frankreich und zu der damit einhergehenden »Erfindung« des modernen Künstlers, siehe 1966 d, 1971 c, 1971 d, 1975 d, 1983 d, 1992 a.

im Mittelpunkt der Forschungsoperationen stehen. Was jedoch keineswegs bedeutet, daß die Individuen bloße »Illusionen« wären, daß sie nicht existierten. Die Wissenschaft konstruiert sie, aber eben als »agents«, als *Akteure*, und nicht als biologische Individuen, Handelnde oder Subjekte im Sinne der Existenz- oder Bewußtseinsphilosophie: Diese »agents« konstituieren sich dadurch als aktive und im Feld handelnde Akteure, daß sie die Eigenschaften besitzen, die erforderlich sind, um im Feld Wirkungen zu entfalten, Effekte zu produzieren. Und von eben dieser Kenntnis des Feldes aus, in das sie gehören, läßt sich auch am besten erfassen, was ihre Einmaligkeit ausmacht, ihre Originalität, ihren *Standpunkt* als die Position (in einem Feld), von der aus sie zu ihrer besonderen Sicht der Welt und des Feldes selber kommen ...

Was sich dadurch erklärt, daß es stets so etwas wie eine Eintrittsgebühr gibt, die jedes Feld erhebt und die über das Recht auf die Zugehörigkeit entscheidet und damit eine Auswahl bestimmter Subjekte zwingensten anderer trifft.

Das Recht auf Eintritt in ein Feld wird durch den Besitz einer besonderen Konfiguration von Eigenschaften legitimiert. Die Erforschung des Feldes hat unter anderem die Bestimmung dieser aktiven Eigenschaften zu Ziel, dieser wirksamen Merkmale, das heißt dieser Formen von *spezifischem Kapital*. Damit steht man vor einer Art hermeneutischem Zirkel: Um das Feld zu konstruieren, muß man die Formen des spezifischen Kapitals bestimmen, die in ihm wirksam sind, und um diese Formen des spezifischen Kapitals zu konstruieren, muß man die spezifische Logik des Feldes kennen. Im Forschungsprozeß selber bedeutet das ein ständiges, schwieriges und langwieriges Hin und Her.³⁹

Wenn ich sage, daß die Struktur des Feldes – Sie sehen, nach und nach habe ich doch eine Begriffsbestimmung konstruiert – durch die Distributionsstruktur der besonderen Kapitalsorten bestimmt wird, die in ihm aktiv sind, dann heißt das, daß ich bei adäquater Kenntnis der Kapitalformen alles differenzieren kann,

39 Als ein detailliertes Beispiel für diesen »hermeneutischen Zirkel«, in dem die Population der relevanten Individuen oder Institutionen und die Formen des wirksamen Kapitals sich wechselseitig spezifizieren, siehe die Untersuchung zur Produktion der Wohnungspolitik (Bourdieu und Christin 1990 j, insbesondere S. 70–81).

was es zu differenzieren gibt. Zum Beispiel – das ist eines der Prinzipien, von denen ich mich bei meiner Arbeit über die Hochschullehrer habe leiten lassen – kann man nicht bei einem Erklärungsmodell stehenbleiben, mit dem keine Differenzierung von Menschen oder vielmehr Positionen möglich ist, die für die gewöhnliche Sicht des jeweiligen Universums stark gegensätzlich sind, sondern muß sich fragen, ob man nicht irgendwelche Variablen übersehen hat, die eine Unterscheidung zwischen ihnen erlauben würden. (In Klammern: Die alltagspraktische Sicht ist vollkommen ernst zu nehmen; nur muß man sicher gehen, daß man sie immer nur bewußt und durchdacht in die Analyse eingehen läßt, und man muß ihre Gültigkeit empirisch kontrollieren, nicht wie jene Soziologen, die sie unbewußt anwenden, wenn sie etwa solche dualistischen Typologien konstruieren, wie ich sie am Anfang von *Homo academicus* kritisiere, beispielsweise den »universalen« im Gegensatz zum »lokalen« Intellektuellen.)

Letzter Punkt: Die sozialen Subjekte sind keine »Teilchen«, die von äußeren Kräften mechanisch angezogen oder abgestoßen werden. Vielmehr sind sie Kapitalbesitzer und haben entsprechend ihrem Lebenslauf und der Position, die sie im Feld aufgrund ihres Kapitalbesitzes (Volumen und Struktur) einnehmen, eine Neigung, aktiv auf den Erhalt oder eben den Umsturz der Kapitaldistribution hinzuwirken. Natürlich sind die Dinge nicht ganz so simpel, aber ich denke doch, daß dies eine ganz allgemeine, für den gesellschaftlichen Raum insgesamt geltende Aussage ist, die aber eben nicht impliziert, daß alle Besitzer eines kleinen Kapitals notwendig revolutionär und alle Besitzer eines großen Kapitals automatisch konservativ sind.

Das soziale Universum besteht, zumindest in den hochentwickelten Gesellschaften, aus mehreren differenzierten Feldern, die sowohl invariante Eigenschaften haben (was das Projekt einer allgemeinen Theorie der Felder rechtfertigt), als auch variable Eigenschaften, die von ihrer spezifischen Logik und Geschichte herkommen (was eine genetisch-komparative Analyse jedes einzelnen Feldes erforderlich macht). Wie hängen die verschiedenen Felder miteinander zusammen?

Meiner eigenen Logik nach dürfte ich auf diese Frage gar nicht antworten, weil sie zu schwierig ist und weil die Gefahr besteht,

daß ich allzu sehr vereinfache und damit nur dem allgegenwärtigen Denken in »Instanzen«, »Gliederungen« usw. Vorschub leiste, das es etwa manchen Marxisten erlaubt hat, verbale Lösungen für Fragen anzubieten, die sich nur durch eine empirische Analyse jedes einzelnen Falls beantworten lassen. Ich bin in der Tat der Ansicht, daß es kein transhistorisches Gesetz der Verhältnisse zwischen Feldern gibt. Es ist natürlich schwierig, nicht davon auszugehen, daß in den Industriegesellschaften die Effekte des ökonomischen Feldes besonders stark sind. Aber muß man deshalb auch die Voraussetzung einer (allgemeinen) »letzten Instanzlichen« Determinierung durch die Ökonomie mitmachen? Ich möchte mal ein Beispiel geben, das, glaube ich, verständlich macht, wie kompliziert das Ganze ist, nämlich das künstlerische Feld, das ich ja ziemlich gründlich untersucht habe. Am Ende eines Prozesses, der im Quattrocento einsetzt, kommt das künstlerische Feld zum Ende des 19. Jahrhunderts zur Autonomie: Es befreit sich von Auftrag und Auftraggeber, es produziert sich seinen eigenen Markt, der im übrigen ein verböhrter Markt ist. Er ist frei von Auftraggebern, Mäzenen, Akademien. Heute nun erleben wir die Rückkehr des – privaten oder öffentlichen – Mäzens, der direkten Abhängigkeit, und schon ist die Vorstellung eines linearen, unendlichen Prozesses der zunehmenden Autonomie in Frage gestellt. Ich denke an einen zeitgenössischen Maler, Hans Haacke, der die künstlerischen Infragestellungen zu Angriffen auf die Autonomie des künstlerischen Schaffens ummünzt.⁴⁰ Zum Beispiel zeigt er auf einer Ausstellung im Guggenheim-Museum ein Bild über den Ursprung des Vermögens der Familie Guggenheim: Der Museumsleiter hat keine andere Wahl, als sich rauswerfen zu lassen oder zu kündigen oder sich, wenn er das Bild nicht ausstellt, vor allen Künstlern lächerlich zu machen. Ein Künstler braucht also nur der Kunst wieder eine Funktion zu geben, um auf der Stelle Ärger zu bekommen ... Und auf diese Weise kommt heraus, daß die frisch erworbene Autonomie der – ursprünglich in bezug auf Inhalt und Form ihrer Werke abhängigen – Künstler eine Unterwerfung unter die Notwendigkeit impliziert: Indem sie sich die

⁴⁰ Die soziologische Bedeutung von Haackes Werk wird unterstrichen von Howard Becker und John Walton (1986). Siehe jetzt auch Pierre Bourdieu/Hans Haacke (1994 a).

absolute Hobeit über die Form anmaßen, hatten die Künstler aus der Not eine Tugend gemacht, aber um den Preis eines ebenso absoluten Verzichtes auf die Funktion. Sobald sie wieder eine Funktion haben wollen, vor allem eine kritische, entdecken sie auch wieder die Grenzen ihrer Autonomie.

Wie man an diesem Beispiel sieht, stehen die Verhältnisse zwischen den Feldern – dem künstlerischen und dem ökonomischen Feld in diesem besonderen Fall – nie ein für allemal fest, nicht einmal ihren allgemeinen Entwicklungstendenzen nach. Und der größte Vorteil des Begriffs liegt darin, daß er dazu zwingt, sich bei jedem Feld nach seinen Grenzen, seinem Zusammenhang mit den anderen Feldern usw. zu fragen. Was nicht heißt, daß man sich dabei im theoretischen Vakuum eines positivistischen Empirismus bewegt. Man verfügt über ein System von stets wiederkehrenden Fragen, die man an die Realität stellen kann.

In einer der neueren Nummern von Actes de la recherche en sciences sociales, die der »Ökonomie des Eigenheims« gewidmet ist, das heißt der Gesamtheit der gesellschaftlichen Räume, die man berücksichtigen muß, wenn man die Produktion und Zirkulation des ökonomischen Gutes »Eigenheim« verstehen will, haben Sie die Gelegenheit wahrgenommen, die Genese einer staatlichen Politik zu analysieren, die – zumindest in diesem Falle (und sicher auch allgemeiner) – ganz direkt das Funktionieren des Marktes bestimmt; und eine Theorie des Staates als einer Art Meta-Feld zu entwerfen ...⁴¹

Ich bin tatsächlich der Meinung, daß bei jeder genaueren Betrachtung dessen, was sich in dem Gebilde abspielt, das wir »Staat« nennen, die meisten akademischen Probleme verschwin-

⁴¹ Eine Analyse der strukturierenden Rolle des Staates in der Politik des Eigenheims findet sich bei Bourdieu (1990 b) und Bourdieu und Christin (1990 i). Bourdieu stellt die Frage des Staates zum ersten Mal in *Noblesse d'Etat*: dort, wo er zu dem Schluß kommt, daß »die Technokraten« die »strukturellen Erben (und manchmal auch Nachkommen)« des Amtsadels sind, nämlich »als Stand, der sich selbst geschaffen hat, indem er den Staat schuf«, und wo er die Hypothese formuliert, daß »der Beamtadel [...] und die Bildungstitel [...] aus korrelierenden, komplementären Erfindungen hervorgegangen sind« (1989 a, S. 535–559; insbesondere S. 540 und 544).

den, mit denen sich die Akademiker, Kathedermarxisten und sonstigen spekulativen Soziologen herumschlagen, wenn sie vom Staat reden, diesem fast schon metaphysischen Begriff, den man aufbrechen muß, um »zu den Dingen selbst« vorzudringen, wie Husserl aus ganz anderem Anlaß gesagt hat. Ich denke zum Beispiel an die feststehende theoretische Alternative von »Korrespondenz« (oder Abhängigkeit) und »Autonomie«. Man tut so, als wäre der Staat eine klar definierte, fest umrissene, einheitliche Realität, die ein Außenverhältnis mit externen Kräften eingeht, die ihrerseits klar definiert sind (in Deutschland etwa, dessen berühmter-berühmter »Sonderweg« viel Tinte hat fließen lassen, mit den Junkern oder der Großindustrie oder in England mit dem städtischen Bürgertum und dem Landadel). Worauf man in Wirklichkeit stößt, ist konkret ein Ensemble von bürokratischen oder administrativen Feldern (oft in der konkreten Gestalt von Kommissionen, Ausschüssen, Ämtern), in denen staatliche und nicht-staatliche Akteure und Gruppen von Akteuren persönlich oder stellvertretend um eine besondere Form von Autorität kämpfen, um die Macht nämlich, eine besondere Sphäre von Praktiken (wie zum Beispiel die Produktion von Eigenheimen oder Miershäusern) durch Gesetze, Bestimmungen, Verwaltungsmaßnahmen (Subventionen, Genehmigungen usw.) zu regeln, kurz alles, was unter den Begriff Politik fällt. Der Staat, wenn man denn diese Bezeichnung unbedingt beibehalten möchte, wäre demnach ein Ensemble von Machtfeldern, in denen sich Kämpfe abspielen, deren Objekt (in Abwandlung der berühmten Formulierung Max Webers) das *Monopol auf die legitime symbolische Gewalt*⁴² ist: das heißt die Macht, ein gemeinsames Ensemble von zwingenden Normen zu schaffen und innerhalb des Zuständigkeitsbereichs einer Nation, das heißt innerhalb der Grenzen eines Landes, als *allgemeine und allgemeingültige* durchzusetzen.

Diese Felder sind, wie ich anhand der Wohnungsbaupolitik in Frankreich in den siebziger und achtziger Jahren gezeigt habe, der Ort der Konfrontation zwischen Kräften, die sowohl dem Privatsektor (Bankiers und Banken, Bauunternehmen und Bauunternehmer usw.), als auch dem öffentlichen Sektor angehören.

⁴² Siehe im einzelnen 1989 a, Teil 5, sowie Bourdieu und Wacquant 1991 j, S. 99.

ren (Ministerien, Abteilungen innerhalb dieser Ministerien, bestimmte »Berufsstände« wie in diesem Fall die hohen Beamten in der Finanzverwaltung, also die *inspecteurs des finances* und die *ingénieurs des mines*), das heißt zwischen Sub-Universen, die selber als Felder organisiert und durch die internen Kämpfe und durch die Opposition nach außen zugleich geeint und gespalten sind. Der Begriff Staat hat einen Sinn nur als *stereographisches* (aber als solches eben auch sehr gefährliches) *Kürzel* für diese *objektiven Relationen* zwischen *Machtpositionen* (unterschiedlicher Art), die zu mehr oder weniger stabilen Netzwerken (von Allianzen, Klientelen usw.) verbunden sind und sich in Interaktionen manifestieren, die ihrem Erscheinungsbild nach ganz unterschiedlich sein können, vom offenen Konflikt bis zum mehr oder weniger offen abgekarteten Spiel.

Sobald man sich einmal näher ansieht, wie »private« Akteure oder Organisationen, die auch noch untereinander konkurrieren (etwa die Banken, die ein Interesse am Erlaß von Gesetzen zur Förderung von neuen Formen des Grundkredits haben), daran arbeiten, die Politik des »Staates« in allen Bereichen von Wirtschaft oder Kultur zu lenken bzw. zu bestimmen (was genauso zu beobachten wäre, wenn man eine Reform der Lehrpläne für den Schulunterricht untersuchen würde), wie sie Koalitionen und Netzwerke mit anderen Akteuren oder Organisationen bilden, deren Interessen und deren Präferenz für eine bestimmte Maßnahme oder Politik sie teilen, wie sie Front gegen bürokratische Akteure oder Organisationen machen, die eigene Interessen und eigene Ressourcen haben (zum Beispiel das eigentliche bürokratische Kapital der Handhabung der gesetzlichen Bestimmungen), kommt man unweigerlich von den Spekulationen über Korrespondenz und Autonomie weg. Und in dieser Hinsicht fühle ich mich, um klar zu sagen, wie ich die Dinge sehe, Edward O. Laumanns *network analysis* (Laumann und Knoke 1988) – von der ich mich in anderer Hinsicht durchaus unterscheide – sehr viel näher als Nicos Poulantzas (1973) oder Theda Skocpol (1979) (um zwei emblematische Namen für die traditionellen Positionen von Korrespondenz bzw. Autonomie zu nennen). Nebenbei sei damit auch noch einmal darauf hingewiesen, daß hier wie anderswo die Kathedernarxisten, diese Materialisten ohne Material, gegen die ich bereits in den sechziger Jahren, als

sie ihre große Zeit hatten, immer wieder Front gemacht habe, sehr viel zur Perpetuierung solcher akademischer Probleme beigetragen haben.

Damit ist auch ganz allgemein die Schwierigkeit meiner Position im soziologischen Feld bezeichnet: Einerseits kann es so aussehen, als stünde ich den »Großtheoretikern« (vor allem den Strukturalisten) insofern nahe, als ich immer wieder das große strukturelle Gleichgewicht betone, das nicht auf die Interaktionen und Praktiken reduzierbar ist, in denen es sich manifestiert; andererseits fühle ich mich Forschern verbunden, die die Dinge aus der Nähe betrachten (ich denke da beispielsweise an die Interaktionisten, an Goffman, und an alle, die durch die direkte Beobachtung oder die statistische Analyse empirische Realitäten herauspräparieren, um die sich wiederum die »Großtheoretiker« nicht kümmern: Die betrachten die Realität von einer allzu hohen Warte ...); aber die Philosophie der sozialen Welt, die diesen Interesse an den Details der sozialen Praxis häufig zugrunde liegt und sich diesen Forschern aufgrund ihrer Nahtsicht ohnehin aufdrängt, kann ich ebensowenig akzeptieren wie die theoretische »Kurzsichtigkeit«, der sie Vorschub leistet.

Können Sie noch genauer sagen, worin sich Ihre Auffassung des Staates als eines Ensembles sich partiell überschneidender bürokratischer Felder von dem von Edward Laumann und David Knoke (1988) entwickelten Begriff des Staates als Organisation unterscheidet, von der Netzwerkanalyse?

Hier könnte ich auf meine vor allem gegen Weber getroffene Unterscheidung zwischen Struktur und Interaktion zurückgreifen, zwischen der permanent und unsichtbar wirkenden strukturellen Relation und der in einem bestimmten Feld aktualisierten vollzogenen Relation (1971 b, 1971 e, 1987 g). Die Struktur eines Feldes als Raum von objektiven Relationen zwischen Positionen, die durch ihren Rang in der Distribution der Macht oder der Kapitalsorten definiert sind, ist nämlich etwas anderes als die mehr oder weniger dauerhaften Netzwerke, in denen sie sich mehr oder weniger anhaltend manifestieren kann. Diese Struktur bestimmt die Möglichkeit oder Unmöglichkeit (oder, genauer gesagt, die mehr oder weniger große Wahrscheinlichkeit) des Zustandekommens jenes Tauschverkehrs, durch den sich die Existenz von Netzwerken so manifestiert wie perpetuiert. Auf-

gabe der Wissenschaft ist es dann, die Struktur der Ressourcendistribution (oder der Distribution der Kapitalsorten) herauszuarbeiten, die, vermittelt über die von ihr bedingten Interessen und Dispositionen, tendenziell die Struktur der individuellen oder kollektiven Stellungnahmen bestimmt. Bei der Netzwerkanalyse ist die Analyse dieser Strukturen (die ein strukturelles Denken erfordert, das relativ schwer in quantifizierte und formalisierte Daten zu übersetzen ist – es sei denn, man bedient sich der Korrespondenzanalyse) der Analyse der *besonderen Beziehungen* (zwischen Akteuren oder Institutionen) und des Informations-, Ressourcen-, Dienstleistungs- usw. -Flusses geopfert worden, in dem diese sich manifestieren.

An dieser Stelle wäre nun eigentlich der Punkt, zu den Forschungsarbeiten zur Genese des modernen Staates überzuleiten, mit denen ich mich seit einigen Jahren beschäftige. Stark vereinfacht ließe sich sagen, daß die Konstruktion erst des dynastischen, dann des bürokratischen Staates in Form eines Konzentrationsprozesses verschiedener Macht- bzw. Kapitalsorten vonstatten gegangen ist, der in einer ersten Etappe zur privaten Monopolisierung einer allen anderen privaten Mächten (Lehnsherren, Stadtbürgern usw.) zugleich äußerlichen und überlegenen öffentlichen Autorität in den Händen des Königs führte. Die Konzentration dieser verschiedenen Kapitalsorten – ökonomisch (dank dem Steuerwesen), militärisch, kulturell, rechtlich und ganz allgemein symbolisch –, die mit der Konstruktion der entsprechenden Felder Hand in Hand geht, hat zur Entstehung eines spezifischen und im eigentlichen Sinne staatlichen, durch Kumulierung entstandenen Kapitals geführt, das es dem Staat erlaubt, Macht über die verschiedenen Felder und über die verschiedenen besonderen Kapitalsorten auszuüben. Diese Art Meta-Kapital, mit dem sich Macht über die anderen Kapitalsorten ausüben läßt, insbesondere über ihre Wechselkurse untereinander (und damit zugleich auch über die Machtverhältnisse zwischen ihren Besitzern), macht die eigentliche staatliche Macht aus. Daraus folgt, daß die Konstruktion des Staates Hand in Hand geht mit der Konstruktion des Feldes der Macht, verstanden als der Spiel-Raum, in dem die Besitzer von Kapital (verschiedener Sorten) *vor allem* um die Macht über den Staat kämpfen, das heißt über das staatliche Kapital, das Macht über die

verschiedenen Kapitalsorten und ihre (vor allem über das Bildungssystem vermittelte) Reproduktion verleiht.

3. Habitus, *illusio* und Rationalität

Ihr Gebrauch des Begriffs Interesse hat Ihnen oft den Vorwurf des »Ökonomismus« eingetragen. Welche theoretische Rolle spielt das Interesse für Ihre Art Analyse?

Der Begriff Interesse hat sich mir als Instrument des Bruchs mit der philosophischen Anthropologie und der naiven Auffassung vom menschlichen Verhalten, die dominant waren, als ich anfing, sozialwissenschaftlich zu arbeiten, geradezu aufgedrängt. Ich habe schon mehrfach eine Bemerkung von Weber zitiert, der im Hinblick auf das Recht sagt, daß sich die sozialen Akteure nur in dem Maße an eine Regel halten, wie ihr Interesse, sich an sie zu halten, größer ist als ihr Interesse, sich nicht an sie zu halten. Diese solide materialistische Grundregel erinnert uns daran, daß wir, ehe wir daran gehen, die Regeln zu beschreiben, nach denen die Menschen handeln, erst einmal danach fragen sollten, was diese Regeln wirksam macht.

Diesen Begriff des Interesses also habe ich dann, von Weber kommend, der mit dem ökonomischen Modell gearbeitet hat, um die spezifischen Interessen der großen Protagonisten des religiösen Spiels, der Priester, Propheten und Heiligen aufzudecken (Bourdieu 1971 b, 1987 g), als Reaktion auf die herrschende Auffassung vom intellektuellen Universum und um die Ideologie von der *freischwebenden Intelligenz*⁴⁴ in Frage zu stellen,

43 Siehe z.B. Pardeise (1981), Caillé (1981, 1987), Richer (1983), Adair (1984), Kot und Lautier (1984), Rancière (1984, S. 24), Joppke (1986), Sahlins (1989, S. 25). So ordnet Fiske (1991, S. 238) Gary Becker und Bourdieu in dieselbe Kategorie derer ein, die von der »Annahme einer interessengeleiteten Rationalität« [selfish rationality assumption] ausgehen, eines seiner vier Modelle für die sozialen Beziehungen. Die entgegengesetzte Meinung wird mit Nachdruck unter anderem von Harker u.a. (1990, S. 4–6), Thompson (1991) und Ostrow (1990, S. 117) vertreten, die Bourdieus Absage an den Ökonomismus betonen.

44 Deutsch im Original. A.d.U.